

Die Ludwigsburger Lehrersfamilie Müller und ihr soziales Umfeld

von Paul Kopf

Im April dieses Jahres wurde landesweit des 100. Geburtstages von Dr. Gebhard Müller (1900–1990), 1948 bis 1952 Staatspräsident von Südwürttemberg-Hohenzollern, 1953 bis 1958 Ministerpräsident von Baden-Württemberg, 1958 bis 1971 Präsident des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe, gedacht. Am 14. April fand im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart ein Gedenkakt statt, dem sich die Eröffnung der Wanderausstellung »Gebhard Müller. Christ – Jurist – Politiker« im Landtag anschloss. Am 17. April, Müllers Geburtstag, veranstaltete die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg im Gobelin-Saal der Villa Reitzenstein, dem Sitz der Landesregierung, ein Symposium mit dem Titel »Gebhard Müller. Ein Leben für das Recht und die Politik«. Dabei referierte der Verfasser über das Thema »Gebhard Müller – ein Politiker aus dem katholischen Milieu«.

Am Abend dieses Tages wurde am langjährigen Wohnhaus von Gebhard Müller in Ludwigsburg, Schorndorfer Straße 25, durch Oberbürgermeister Dr. Christof Eichert eine Gedenktafel angebracht, wobei meinerseits in einem kurzen Vortrag das soziale Umfeld der Familie Müller vorgestellt wurde. Es sollte dabei das Milieu in der Stadt Ludwigsburg verdeutlicht werden, in dem Gebhard Müller seine Grunderfahrungen für das Leben erfuhr. Ohne diesen Hintergrund ist Leben und Wirken des Ehrenbürgers von Füramoos (1953), New Orleans (1955), Stuttgart (1975) und Tübingen (1978) nicht fassbar.

Noch bevor die achtköpfige Lehrersfamilie Müller Ende Juli 1906 vom 1894 neu erbauten Lehrerhaus in Füramoos (bei Biberach) nach Ludwigsburg umzog, traf ein Brief von Stadt- und Garnisonspfarrer Ludwig Hofmann als Willkommensgruß ein, der die Vorzüge der Garnisonsstadt in einem recht guten Licht erscheinen ließ. Auf Johann Müller, den neuen Leiter der zweiklassigen Schule in der Hinteren Schlosstraße 4 (seit 1958 Mömpelgardstraße), wartete eine große Aufgabe. Die Schülerzahl der 1855 mit 44 Schülern eröffneten Katholischen Schule, die 1884 in eine von der Stadt zu unterhaltende Katholische Volksschule umgewandelt worden war, war auf 142 angewachsen. Bei der Pensionierung des geschätzten Pädagogen 1933 zählte die inzwischen in der Kanzleikaserne untergebrachte Schule acht Klassen mit 360 Schülern.

Die Eltern schätzten die Schule wegen ihres Leiters, obwohl die räumlichen Verhältnisse fast unverantwortlich waren, wie ein Bericht aus dem Ludwigsburger Gemeinderat vom Februar 1933 feststellt: »Die Katholische Volksschule verfügt an sich über große schöne Räume, die aber schon deshalb abzulehnen sind, weil sie nach Norden gehen und während des ganzen Tages nicht einen Sonnenstrahl hereinlassen, was sie schon von vornherein für Schulzwecke ungeeignet macht.

Dazu kommt die Überfüllung, die dazu zwingt, jeden Platz, mag er auch noch so weit vom Fenster entfernt sein, auszunutzen. Klassen mit 67, 59, 56 Schülern – und für die neue Osterklasse des ersten Schuljahrs liegen schon jetzt 68 Anmeldungen vor! – sind ein unhaltbarer Zustand. Dazu kommt, daß für die acht Klassen nur sieben Schulräume zur Verfügung stehen, so daß siebentes und achtes Schuljahr zusammengelegt werden mußten. Und das ist natürlich auch kein Zustand, der dem Unterricht förderlich ist. In einer Stadt von der Größe Ludwigsburgs sollte es so etwas nicht geben. Ein besonderes Kapitel sind die Lichtverhältnisse. Viele Bänke sind bei der Tiefe der Räume so weit vom Fenster entfernt, daß ein Lesen und Schreiben an trüben Tagen eine große Gefahr für die Kinderaugen bedeutet, und was die künstliche Beleuchtung anbetrifft, so liegt die sehr im Argen. Manche der große Räume verfügen nur über eine einzige und nicht einmal starke Birne, andere haben deren zwei. Dieser Übelstand ließe sich ja wohl abhelfen, aber das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß künstliche Beleuchtung für Schulzimmer abzulehnen ist und nur als äußerster Notbehelf am Platz wäre. Dazu kommt die ausnehmend dumpfe Luft, die in diesem alten Gebäude herrscht und die in den überfüllten Klassenräumen zur Unerträglichkeit wird.«

Der Grund des wachsenden Vertrauens der Eltern in ihre Schule lag auch an der kirchlichen Situation. Die Dreieinigkeitsgemeinde war von einer kleinen Schar von 267 Katholiken im Jahr 1724 auf 2767 im Jahr 1906 angewachsen. Gebhard Müller, nach seiner Erstkommunion wie seine beiden Brüder eifriger Ministrant, desgleichen später auch seine Söhne, sollte erleben, wie seine Kirchengemeinde kontinuierlich sich vergrößerte und 1950 auf 24 450 Mitglieder angewachsen war, darunter 17 479 in der Stadt. Von 1906 bis 1950 nahm der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung von acht Prozent auf 30 Prozent zu.

Auch das innere Gefüge der katholischen Diasporagemeinde war stimmig. Am 12. Dezember 1906 erfüllte sich ein Jahrhunderttraum. Die 1903 von der Stadt Ludwigsburg erworbene frühere Garnisonskirche konnte nach entsprechendem Umbau durch Bischof Paul Wilhelm von Keppler (1899–1926) eingeweiht werden. Diese Kirche wurde der geistliche Ort von vielen Gläubigen, die in Gottesdiensten und außerkirchlichen Begegnungen katholisches Leben erfuhren. Dazu zählten als Leitbilder Geistliche, Ordensschwestern und Lehrer. Letzteres erlebte die kirchlich stets engagierte Familie Müller im engsten Kreis zu Hause. Die Jungen als Ministranten, der Vater als Dirigent des Kirchenchors und Organist beim Gefängnisgottesdienst in Ludwigsburg und auf dem Hohenasperg, die Mutter als ausgesprochene Frau der Caritas, die im Gang vor der Wohnung ein eigenes Tischlein zur Speisung der Bettler aufgestellt hatte.

Ohne die innere Geschlossenheit hätte die Gemeinde keine so starke Ausstrahlung über die Grenzen der Kirche hinaus ausüben können, wobei allein schon der Ausbau der Katholischen Schule Bewunderung hervorruft. Diese Entfaltung lag nicht zuletzt an den Seelsorgern der Gemeinde: Von 1903 bis 1916 wirkte dort Stadt- und Garnisonspfarrer Ludwig Hofmann – sein Begräbnis im Juli 1916 wurde zu einem besonderen Ereignis, denn der beliebte Seelsorger war erst der zweite katholische Geistliche, der auf einem Ludwigsburger Friedhof beigesetzt wurde – und von 1917 bis 1940 Dekan und Stadtpfarrer Franz Müller.

Der Gründung der noch heute bestehenden Schwesternstation »Wilhelminenpflege« 1912 folgte fünf Jahre später der Katholische Frauenbund, dem sich 1921 eine Elisabethengruppe anschloss – ein reiches Feld der Betätigung für die Leh-

rrersgattin. Der Katholische Arbeiterinnenverein für Hausangestellte, Dienstmädchen und kaufmännische Angestellte wurde 1918 fast gleichzeitig mit der »Marianischen Jungfrauenkongregation« ins Leben gerufen. Dem 1907 gegründeten Arbeiterverein folgte 1913 der Gesellenverein, die heutige Kolpingsfamilie, der die Familie Müller zeit lebens eng verbunden blieb. Die Sportabteilung Deutsche Jugendkraft (DJK) 1919 und der Familienverein »Casino« 1928 belebten zusätzlich das Leben der Pfarrgemeinde, das 1930 durch die Schwestern vom »Karmel des göttlichen Herzens« in Hoheneck mit dem Kinderheim St. Josef einen weiteren Akzent erhielt, nachdem die Reutener Franziskanerinnen mit sieben Schwestern bereits in der Gemeinde in Kindergarten und Krankenpflege segensreich wirkten. Aus dieser starken und inneren Geschlossenheit wirkte die katholische Gemeinde, in der fast alle Mitglieder in kirchlichen Vereinen und Organisationen tätig waren, anziehend. Kein Wunder, wenn in nicht wenigen jungen Menschen auf diesem Nährboden der Wunsch aufkam, in den Dienst der Kirche als Geistlicher, Ordensangehöriger oder Ordensschwester zu treten.

Drei Kinder der Familie Müller streben den geistlichen Beruf an

Nach Absolvierung der Unterklasse der Katholischen Volksschule besuchte Gebhard Müller zunächst die Oberrealschule der Stadt, hatte aber die Ablegung des Landexamens im Auge, wozu ihm Stadtpfarrer Hofmann eine glänzende Beurteilung ausstellte, in der er unter anderem schrieb: »Wegen seiner guten Begabung und seiner Aufführung in Kirche und Schule ist er ein Liebling seiner Vorgesetzten und Kameraden.« Um bei dieser Prüfung einigermaßen Erfolgsaussichten zu haben, wurde den Kandidaten auswärtiger Schulen empfohlen, nach Abschluss der vierten Klasse der Oberrealschule am Heimatort die fünfte in Rottenburg als Zögling des Martinihauses zu absolvieren. So legte auch Gebhard Müller auf diesem Wege das Examen ab und bestand 1915 die Prüfung als Primus, wodurch ihm ein kostenloser Platz in Konvikt und Gymnasium Rottweil gesichert war. Mit seinem damaligen Lehrer am Progymnasium Rottenburg, Oberpräzeptor Simon Schweizer (1877–1967), hielt er lebenslang Verbindung.

Nach 1918 bestandener Reifeprüfung und anschließendem Militärdienst konnte er 1919 in das Wilhelmsstift Tübingen eintreten, um an der katholisch-theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität das Studium der katholischen Theologie zu beginnen, das er jedoch nach vier Semestern abbrach und damit aus dem Wilhelmsstift ausschied, was vor allem für seine Mutter eine Enttäuschung war. Am 6. Mai 1922 nimmt Gebhard Müller zu diesem Entschluss Stellung: »Da ich mich zum Priesterstand nicht berufen fühle, bitte ich den Katholischen Kirchenrat um Entlassung aus dem Verbunde des Wilhelmsstiftes Tübingen, um mich dem Studium der Rechtswissenschaft widmen zu können. Da ich noch vier unver sorgte Geschwister habe, darunter meinen in Tübingen studierenden Bruder [Franz Xaver], würde es für meinen Vater außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich sein, den Studienkostenersatz sofort zu leisten und zugleich die Kosten für meine Weiterbildung aufzubringen. Deshalb bin ich gezwungen, um Stundung des Studienkostenersatzes zu bitten.«

Ein Jahr nach seinem Austritt aus dem Theologenkonvikt ließ sich jedoch sein ältester Bruder Franz Xaver (1897–1974), 1919 aus dem Militärdienst reich deko-

riert als Leutnant entlassen, nach abgeschlossenem Studium der Mathematik und Physik und beendetem Vorbereitungsdienst an der Wilhelmsrealschule Stuttgart beurlauben, um in Feldkirch in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Im Oktober 1925 bittet Franz Xaver um Entlassung aus dem württembergischen Staatsdienst und erhält nach entsprechender Ausbildung im Jesuitenorden am 20. Juli 1929 in Innsbruck die Priesterweihe. Am 28. Juli 1929 findet in der Dreieinigkeitskirche Ludwigsburg die Primizfeier statt. Am 19. November 1940 traut der inzwischen zum Rektor des Berchmannskollegs der Jesuiten in Pullach bestellte Ordensgeistliche und spätere Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz im Stuttgarter



Die Großfamilie Müller nach der kirchlichen Trauung von Gebhard und Marianne Müller am 19. November 1940.

Marienheim seinen Bruder Gebhard mit der Gastwirtstochter Marianne Lutz aus Göppingen. Ein Jahr nach dem Eintritt von Franz Xaver in den Jesuitenorden folgt ihm auf demselben Weg sein Bruder Alfons (1901–1988), der am 27. Juli 1930 in Pullach die Priesterweihe empfängt und am 3. August 1930 ebenfalls in Ludwigsburg seine Primiz feiert. Zwei Jesuiten aus einer Familie und das in der Residenzstadt Ludwigsburg wirkt fast wie ein Fanal. August Hagen schreibt zur damaligen Jesuitenfrage in Württemberg: »Am meisten Hass oder wenigstens Abneigung herrschte gegen den Jesuitenorden.«

Nicht weniger tüchtig erwiesen sich die Schwestern aus dem Lehrerhause. Die älteste, Anna Maria (1898–1988), lebte bis zur Pensionierung im Elternhaus, wirkte nach der Absolvierung des Höheren Lehrerinnenseminars in Stuttgart von 1921 bis zur Auflösung der Bekenntnisschule 1936 an der Schule ihres Vaters und

war von 1953 bis zur Zuruhesetzung am 1. April 1962 geschätzte Rektorin, zuletzt an der Oststadtschule II. Wegen ihrer politischen und religiösen Einstellung wurde sie, obwohl sie das wichtige Fach Englisch erteilte, in der Zeit des Nationalsozialismus nicht befördert. Sie bot keine Gewähr für eine nationalsozialistische Erziehung. Für die Familie war das Gehalt der Schwester fast lebensnotwendig für die Ausbildung der Brüder, die sich dafür lebenslang dankbar zeigten, was vor allem bei der jährlichen Geburtstagsfeier durch Bruder Gebhard zum Ausdruck gebracht wurde.

Auch Schwester Maria (1898–1970) blieb unverheiratet, wohnte zeitlebens bei den Eltern und war als tüchtige Sekretärin bei der Firma DLW in Bietigheim tätig. Auch sie steuerte zum Studium ihrer Brüder nicht wenig bei. Die jüngste Schwester Johanna (1903–1988) heiratete Karl Löffler (1895–1975), der 1910 das Landexamen als siebter unter 65 Kandidaten bestanden hatte, nach Konviktsjahren und einigen Semestern katholischer Theologie zum Philologiestudium wechselte und später als Oberstudiendirektor in Rottenburg, langjähriger Domorganist und Orgelrevident der Diözese in enger Verbundenheit mit der Kirche wirkte.

Prägende politische Kräfte

Die Katholiken in Ludwigsburg waren nicht nur in der Minderheitenposition, sondern die Gemeinde war zudem auch recht heterogen zusammengesetzt. Aufgrund zahlreicher Zu- und Wegzüge verzeichnete sie eine große Fluktuation, auch gab es nicht wenige Mischehen, und als besonderer Faktor kamen noch die Angehörigen der Garnison dazu, die zeitweise numerisch den größten Teil der Gemeinde ausmachten und den Stadt- und Garnisonspfarrer stark in Anspruch nahmen. Für den Seelsorger war es deshalb wichtig, auf bestimmte Kernfamilien bauen zu können. Dazu zählte zweifelsohne die Familie des Schulleiters Müller, in der alle Mitglieder vielfältig im kirchlichen Leben aktiv tätig waren. Die Rollenverteilung war die damals übliche: die Frauen auf dem Feld der Caritas, die Männer in der Politik bzw. im kirchlichen Dienst.

Für Johann Müller war es selbstverständlich, alsbald nach seiner Ankunft in Ludwigsburg Kontakt mit der Zentrumsparterie aufzunehmen, deren langjähriger Schriftführer er werden sollte. Dabei spielte der Stammtisch »Vatikan« seit der Jahrhundertwende eine besondere Rolle. Mit 15 Jahren, so berichtete mir Gebhard Müller, durfte er am Sonntagabend seinen Vater zum ersten Mal dorthin begleiten. Diesem Kreis blieb er bis zu seinem Tod verbunden. In seinen letzten Lebensjahren war es mir vergönnt, in dieser Runde neben ihm einzunehmen und teilzuhaben an der Reflexion des Lebens eines Politikers, der zeitlebens Ludwigsburg als seine Heimat betrachtete, lebte er doch dort mit wenigen Unterbrechungen von 1906 bis 1958.

In diesem Kreise erfuhr er seine erste politische Prägung auf den Grundlagen der katholischen Soziallehre, die durch die Erfahrungen während seiner Berliner Studienjahre im Kreis um den Großstadt- und Akademikerseelsorger Carl Sonnenschein (1876–1929) besondere soziale Akzente erhielt. Dieser begnadete katholische Geistliche aus der Schule des Volksvereins für das katholische Deutschland prägte eine Priester- und Politikergeneration, die ihre Ideen beim Aufbau Nachkriegsdeutschlands in die Politik einbringen konnte, wobei aller-



*Ministerpräsident Dr. Gebhard Müller bei der Fronleichnamsprozession
des Jahres 1954 in Ludwigsburg.*

dings nicht wenige Opfer des Nationalsozialismus geworden waren. Dabei immer den direkten Kontakt mit der katholischen Kirchengemeinde aufrechtzuerhalten war für Gebhard Müller selbstverständlich. Gerne benutzte er festliche Anlässe, um über Fragen der Politik zu sprechen. Dabei versuchte er vor allem auf die politische Verantwortung der Christen zu verweisen, wobei er nach dem Abschied von der konfessionellen Zentrumsparterie in der CDU eine Möglichkeit erblickte, christliche Politik auf klaren Werten zu gestalten, was vor allem in seiner Kulturpolitik sichtbar werden sollte. Sein Konzept sah er in der Bekenntnisschule am besten aufgehoben und deren Abschaffung 1967 durch die Koalitionsregierung von CDU und SPD unter Ministerpräsident Hans Filbinger war für ihn eine der bittersten politischen Enttäuschungen, was er wiederholt zum Ausdruck brachte.

Seine politischen Freunde sind ihm alle im Tod vorausgegangen. Zu den Gleichgesinnten gehörten nicht wenige, die den Weg zum katholischen Geistlichen anstrebten oder ihre Wurzeln in den damals blühenden katholischen Verbänden hatten. Dazu zählten der ehemalige württembergische Staatspräsident Eugen Bolz (1881–1945), dem er als Mann des Widerstandes ein beeindruckendes Gedenken in einem 1982 in den »Tübinger Blättern« veröffentlichten Aufsatz widmete, und Joseph Beyerle (1881–1963), Justizminister von 1923 bis 1933 und 1945 bis 1951, der wohl treueste Gefährte, der aus seiner Familie zwei Priesterkandidaten als Gefallene betrauern musste und dessen Frau Elisabeth ob dieses Schmerzes 1943 auf dem Weg zum Gottesdienst für Priesteramtskandidaten in St. Eberhard auf der Königstraße in Stuttgart an Herzversagen starb. Karl Arnold (1901–1958), Mitbegründer der CDU und von 1947 bis 1956 Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, und der Gewerkschafter, Zentrumspolitiker und Widerstandskämpfer

Joseph Ersing (1882–1956) kamen aus demselben katholischen Milieu Oberschwabens wie die Familie Müller. Für alle galt als Maxime: soziales Handeln, gespeist aus den Quellen der katholischen Soziallehre.

Um die Grundlagen seiner Politik auch in Ludwigsburg zu erkennen, bedurfte es am Ort treuer Gefährten, die nach 1945 das Erbe des Zentrums in die neu gegründete CDU einzubringen versuchten. Zum Vertrautesten zählte für ihn wohl Rektor Robert Fischer (1886–1969), seit 1920 in Ludwigsburg als Lehrer wirkend und seitdem ebenfalls in der Schorndorfer Straße 25 wohnhaft. Über die Zeit des Nationalsozialismus berichtet Fischer: »Ich war nie Parteigenosse, habe auch nie um Aufnahme in die Partei nachgesucht. Als grundsätzlicher Gegner der NSDAP, als früherer Zentrumsmitglied, als aktiver Katholik und Dirigent des katholischen Kirchenchores hatte ich viel zu leiden. Unermüdlich arbeitete ich in meiner Schule und an meiner Fortbildung. Je mehr ich aber arbeitete, desto fühlbarer bekam ich die politische Zuchtrute zu spüren. Ich wurde drangsaliert, bedrückt, gepeinigt, zurückversetzt, man suchte mich – um meinen Einfluß zu brechen – aufs Land zu versetzen, wurde ins politische Schulungslager beordert, dort bespitzelt, mein Namen auf die ›Schwarze Liste‹ gesetzt, mehrmals unschuldig bei der Ministerialabteilung angeklagt.«

Als Mitbegründer der CDU in Stadt und Kreis stand Robert Fischer bis 1965 an deren Spitze und gehörte sowohl dem Ludwigsburger Gemeinderat als auch dem Kreistag als Fraktionsvorsitzender an. Die Stadt ehrte bereits 1956 seine politische und gesellschaftliche Tätigkeit, indem Robert Fischer der zweite Träger der 1954 gestifteten Bürgermedaille wurde. Zu seinem 80. Geburtstag schreibt ihm Gebhard Müller: »Seit Jahrzehnten sind Sie meiner Familie verbunden, als stets geschätzter Hausgenosse, als treuer Kollege und Mitstreiter meines Vaters, als charakturvoller, mannhafter und mutiger Bekenner ihrer religiösen und politischen Überzeugung in schwerster Zeit, als Zentrums- und CDU-Mann, der aus tiefer Überzeugung für sein Volk und seine Mitbürger gearbeitet hat, als Lehrer und Musiker geliebt und geachtet.«

Bei so hohem Anspruch ist es nicht verwunderlich, wenn Gebhard Müller gegenüber dem Verfasser immer wieder zum Ausdruck brachte, wie bedrückend für ihn die Politik in der Gegenwart geworden sei. Zu viele Werte, die er in seiner Familie, Kirchengemeinde und seiner politischen Arbeit erfahren hat, schwanden dahin. Mit seiner Kirche blieb er trotz des Bedauerns ihrer Liberalisierung eng verbunden, pflegte zu den Verantwortlichen in Ludwigsburg wie zu den Bischöfen in Rottenburg vertrauensvollen Kontakt. Dadurch ist es auch mir möglich geworden, einen Blick in die Tiefe eines Politikerlebens zu gewinnen, dessen letzten Inhalt künftigen Generationen zu vermitteln geschickter Pädagogik bedarf, um nicht als altmodisch abge-



*Gedenktafel am Haus
Schorndorfer Straße 25 in Ludwigsburg.*

tan zu werden. Durch sein hohes Alter hat, so mein Eindruck, sich Gebhard Müller fast selbst überlebt. In der Stadt Ludwigsburg war es meiner Ansicht nach über die katholische Kirchengemeinde hinaus nur wenigen bewusst, welch prägende Kraft des Gestaltens durch die Familie Müller über Jahrzehnte hinweg wirkte und wie viel Samen des Guten ausgestreut wurde in das Leben von Menschen innerhalb und außerhalb von Ludwigsburg, Baden-Württemberg, der Bundesrepublik Deutschland, bis hin nach Madrid, wo der ehemalige Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz Franz Xaver Müller segensreich als Hochschullehrer und Seelsorger bis zu seinem Tode 1974 wirkte.

Die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg veröffentlichte als Festgabe zum 100. Geburtstag von Gebhard Müller das Inventar seines Nachlasses im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Aus diesen Quellen, Beständen des Staatsarchivs Ludwigsburg, Befragung von Verwandten und eigenem Erleben versuchte ich Elemente aus dem Leben eines Menschen, der seine Prägung in der Stadt Ludwigsburg erhalten hatte und dieser bis ins hohe Alter treu verbunden geblieben war, aus der Perspektive seines spezifischen Milieus darzustellen.